

Marie Antoinette,

Frankreichs hingerichtete Königin,

oder:

Oesterreicherin und Französin.

Historisch-romantische Geschichte

von

Ernst Pitawall.

D r i t t e r B a n d .

Berlin.

Verlag von Werner Große,

Besselfstraße 17.

Marie Antoinette,
Frankreichs hingerichtete Königin.



Erstes Capitel.

Im Boudoir.

Irene schien nicht minder überrascht als Krohn. „Fragen Sie den Mann, was er will!“ sagte sie zum Lafaien — „doch nein — lassen Sie ihn eintreten!“

Karl sah es der Gräfin an, daß hier von keiner Heuchelei die Rede war und daß sie der Besuch Robespierre's wirklich befremdete — er hatte schon geargwöhnt, daß sie ihn nur habe aushören wollen, denn, falls sie Robespierre haßte, wie kam er denn dazu, sich in ihren Salon zu drängen, wozu doch immer eine Art von Aufforderung gehörte.

Robespierre trat ein. Er war ganz so sturghaft gekleidet, wie Irene dies eben beschrieben. Beim Anblick Krohn's war es, als ob ein Schatten über sein Antlitz flöge und die Lippe zuckte, der Blick hatte etwas Stechendes, mit dem er Irene betrachtete; dennoch beherrschte er sich und ein oberflächlicher Beobachter hätte nicht bemerkt, daß etwas Besonderes in ihm vorgehe. Irene jedoch lächelte boshaft, sie fühlte, daß er unangenehm überrascht war.

„Was verschafft mir das unerwartete Vergnügen, einen Mann hier zu sehen, dessen politische Thätigkeit ihn gewiß sehr in Anspruch nimmt?“ fragte sie, ohne ihm einen Sessel zu weisen.

„Madame,“ antwortete der Advocat, sich ungenirt in einen Lehnstuhl werfend, und als er bemerkte, daß die Gräfin ihn deshalb befremdet aufschaute, den leichtesten Ton annehmend, „Sie könnten eher fragen, was mich bis heute abzuhalten vermochte, Ihnen eine Huldigung in Ihrem Hause darzubringen?“

„Herr Robespierre —“

„Madame, Sie werfen mir einen sehr ungnädigen Blick zu und das ist grausam. Die Schönheit ist dazu da, angebetet zu werden, ich folge dem Triebe der Natur, Sie müßten mir einen sehr schlechten Geschmack zutrauen, wenn ich Ihnen nicht huldigte!“

„Diese Sprache ist originell. Ich wußte es noch nicht, daß die Schönheit einer Frau Gemeingut ist, da sie ihr so ungenirt huldigen wollen. Ramen Sie deshalb hierher, so bedaure ich — —“

Jrene wollte sich bei diesen Worten erheben, aber sie unterließ diese Beschimpfung, als sie den Blick Robespierre's sah, der unheimlich drohend auf ihr ruhte.

„Madame,“ sagte er, „gestatten Sie mir noch einige Worte — Herr von Krohn, der wohl auch nur zu dem Zwecke hier ist, Ihnen Artigkeiten zu sagen, aber vor mir das voraus hat, daß er zu Ihrer Kaste gehört, wird mir bezeugen können, so wenig er auch von mir gehört hat, daß ich nicht in dem Rufe stehe, sentimental zu sein und meine Freundschaft den Leuten aufzudrängen. So will ich Ihnen denn sagen, daß ich hierher kam, daß ich, ein Plebejer, es gewagt, diesen hochadligen Dunstkreis zu betreten, weil Ihr Gatte in Gefahr ist; ich wollte Ihnen einen Beweis meiner Verehrung damit geben, daß ich eine Warnung aussprach, die gewissermaßen schon ein Verrath an meiner Pflicht als Volksvertreter ist. Sie weisen mich so schroff zurück, daß ich darauf verzichte, von Ihnen recht verstanden zu werden, ich bin nicht zudringlich, ich gehe.“

Er griff nach seinem Hut. Jrene konnte die Unruhe, in welche sie diese Worte versetzt, nicht verbergen, aber sie war zu stolz, sie hätte diesen Mann zu sehr, um ein begütigendes Wort geben zu können.

Robespierre war schon daran, sich zu entfernen und man sah

es ihm an, daß er sich für diese Stunde rächen werde, da vertrat ihm Krohn den Weg.

„Herr Robespierre,“ sagte er, „gestatten Sie mir ein Wort, da Sie mein Zeugniß angerufen. So wenig ich die Ehre habe, Sie zu kennen, weiß ich doch genug von Herrn Marat über Sie, habe ich doch zu viel von Ihnen gehört, um anzunehmen, daß Sie es einer Dame verargen, wenn sie bei einem so leichtfertigen Tone des Gesprächs sich empfindlich zeigt und daß Sie mit einer Drohung — das ist das Zurückhalten einer Warnung, diesen Salon verlassen werden!“

„Mein Herr,“ versetzte Robespierre, den es zu reizen schien, daß Krohn und nicht die Gräfin ihn zurückhielt, „sind Sie von der Gräfin Fontenay beauftragt, in ihrem Auftrage zu sprechen?“

„Nein, aber die Sitte giebt mir das Recht dazu, eine Dame in meiner Gegenwart nicht fräulen zu lassen — Sie sind gereizt, aber bei ruhiger Ueberlegung werden Sie gewiß Ihr Unrecht einsehen. Uebrigens kann ich Ihnen sagen, daß die Gräfin Fontenay vor wenig Minuten sich dahint geäußert, daß sie den Mann nicht nach seiner Geburt, sondern nach seinen Eigenschaften schätzt. Sie sind im Irrthum, wenn Sie ihr Adels-Hochmuth vorwerfen. Herr Robespierre, Sie sagten selbst, die Schönheit sei die geborene Herrscherin, unterwerfen Sie sich ihr, zwingen Sie dieselbe, Ihnen ihre Gunst zu schenken!“

Robespierre hatte anfänglich finster drein geschaut, aber Irene hatte eine so verführerische Lage angenommen, sie war so bezaubernd schön, daß er ungern als ihr Feind das Gemach verlassen hätte, und in den letzten Worten Krohn's lag etwas, das ihm als ein glückliches Omen erschien.

„Zwingen?“ murmelte er und es blitzte in seinem Auge — „ja!“ rief er, „Sie haben Recht, der Schönheit soll man sich unterwerfen und ihre Launen ertragen. Madame,“ wandte er sich zu Irene, die gleichgültig vor sich hinschaute, als berühre der Streit sie nicht, „verzeihen Sie mir, ich passe so wenig in den Salon, daß ich noch nicht gelernt, lebhafte Gefühle zu meistern. Ich kam hierher, Ihnen zu sagen, daß Ihr Gemahl im Verdacht steht, Hochverrath zu üben. Man vermuthet, daß er mit dem flüchtigen Adels-correspondirt, daß er die Absicht hat, seine Güter